

Zur Aktualität der Ontologie Nicolai Hartmanns

Daniel Dahlstrom

>Schichtung< ist freilich ein verfängliches Bild

Heidegger, 1927¹

Nach vielen Jahren der Vernachlässigung gibt es Anzeichen eines Wiederauflebens der ontologischen Untersuchungen. Ich teile mit anderen die Meinung, dass die vernachlässigte Ontologie Hartmanns, insbesondere seine Lehre der Seinsschichten theoretische Schwerpunkte dieser Renaissance der Ontologie vorwegnimmt und – noch wichtiger – dass seine ontologische Denkweise einen wesentlichen Beitrag zu heutigen ontologischen Untersuchungen leisten kann. Gründe dafür vorzulegen und damit die unverminderte Aktualität der Ontologie Nicolai Hartmanns klarzumachen, ist der Hauptzweck der folgenden Überlegungen. Ich habe meine Betrachtungen in fünf Abschnitte aufgeteilt. (1) Der erste Abschnitt enthält eine Skizze der Themen „Supervenienz“ und „Emergenz“, die eine erhebliche Rolle in der heutigen Wiederbelebung der Ontologie im anglo-amerikanischen Sprachraum spielen. (2) Der zweite Abschnitt zeigt, inwieweit diese Themen von Hartmann selbst ausgearbeitet wurden. Ich glaube, dass er einen ergiebigeren Ansatz zu ontologischen Fragestellungen anbietet als einige der gegenwärtigen Versuche. (3) Im dritten Abschnitt fasse ich einiges, was wir von Nicolai Hartmann lernen können, zusammen. (4) Der vierte Abschnitt ist ein Versuch, einen zeitgenössischen Vorwurf gegen Hartmanns Auffassung der Seinsschichten zu entkräften. (5) Zum Schluss erwähne ich vier Bedenken zur Ontologie Hartmanns, die meines Erachtens nicht entkräftet werden können.

I. Supervenierende Emergenz

¹Heidegger (1975), 396.

Im anglo-amerikanischen Sprachraum stammt die Rede von „Emergenz“ aus den Untersuchungen C. D. Broad in den zwanziger Jahren. In einer maßgebenden Analyse des Begriffes „Emergenz“ unterschied Broad zwischen „emergenten“ und „reduzierbaren“ Eigenschaften. Lässt die Eigenschaft eines Dinges sich allein aus denjenigen Gesetzen erklären, unter die dessen Teile stehen, dann ist sie eine „reduzierbare“ Eigenschaft. „Emergente“ Eigenschaften sind dagegen diejenigen, die sich solchen Gesetzen nicht unterordnen lassen. M.a.W., die Bestimmung der „emergenten“ Eigenschaft eines Dinges geht über die Bestimmungen aller Eigenschaften der Teile hinaus.²

Diese Schilderung der Emergenz ist eher erkenntnistheoretisch als ontologisch. Deswegen liegt die Vermutung nah, dass das, was man für „emergent“ hält, bloß vom heutigen Zustand der wissenschaftlichen Forschung bzw. vom gegenwärtigen Mangel an entsprechenden reduktionistischen Erklärungen abhängt. Bei einem derartigen erkenntnistheoretischen Begriff der Emergenz handelt es sich um eine Frage des Wissens, nicht des Seins.

Um den ontologischen Sinn der „Emergenz“ deutlich zu machen und ihn damit von jedem nur erkenntnistheoretischen Begriff zu unterscheiden, hat man den Begriff einer supervenierenden Emergenz eingeführt.³ Der Grundgedanke ist – nach wie vor – der alltägliche Unterschied zwischen Seinsschichten, z. B. zwischen einem blossen Haufen von Dingen oder Eigenschaften und einem mehr oder weniger „organisierten Wesen“.⁴ Obwohl ein organisiertes Ding nicht ohne Teile vorhanden ist, besteht es nicht einfach aus der Summe aller Eigenschaften und Verhältnissen der Teile oder aus dem Inbegriff der Teile. Bei einem jeden solchen Ding gibt es zumindest eine Eigenschaft, die verglichen mit den Eigenschaften von dessen Teilen „neu“ ist. Dementsprechend gibt es neue Gesetze, unter denen das Ding einer höheren Seinsschicht zugehört. Einerseits gründen sich die der höheren Seinsschicht geeigneten Gesetze auf den Gesetzen der niederen Seinsschicht; andererseits betreffen sie Sachverhalte, die den Gesetzen der niederen Seinsschicht fehlen. Wenn es Emergenz in diesem starken, d. h. ontologischen Sinne gibt, dann nehmen die Gesetze der emergenten Seinsschicht in Anspruch Ursachen und Wirkungen, die außerhalb der Reichweite der Gesetze der niederen Seinsschicht liegen.

Um diese Struktur präziser zu machen, verwendet man den Begriff von („synchronischer“) Supervenienz. Seit der Mitte des letzten Jahrhunderts haben anglo-

²Broad (1925), 61.

³McLaughlin (1997), 38 f.

⁴Kant (1968), 372-377.

amerikanische Philosophen die theoretische Bedeutung des Begriffes „Supervenienz“ zum Zweck dessen Anwendung auf verschiedenen Gebieten erarbeitet. Donald Davidsons Behauptung, dass psychische Eigenschaften auf irgendeine Weise von physischen Eigenschaften abhängig sind oder dass sie über die physischen Eigenschaften „supervenieren,“ ist ein Beispiel für diese Ansicht, das von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist.⁵ Nur mit einer Änderung in einer physischen Hinsicht kann etwas in einer psychischen Hinsicht ändern: darin liegt die Grundidee der Supervenienz. Dieser Sinn von „Supervenienz“ lässt sich anhand des Beispiels eines modernen Bildschirms erläutern.⁶ Das schärfere Bild eines hochauflösenden Fernsehers – im Vergleich zum Bild der alten analogen Fernsehgeräte mit PAL [Phase-Alternation-Line] – geht auf mehrere Faktoren zurück: gesteigerte Pixelzeilen, diejenige Bildquelle, die eine entsprechende Auflösung übermittelt, usw. Man kann deshalb sagen, dass insofern das Fernsehbild von derartigen Faktoren abhängt, das Bild über sie superveniert. Ein anderes Beispiel wäre, wenn man behauptet, dass moralische bzw. psychische Eigenschaften über gewisse neuronale Eigenschaften bzw. über Eigenschaften der neurologischen Ereignisse und Zustände des Gehirns supervenieren.

Das Beispiel des Fernsehbildes zeigt eindeutig, dass der Begriff Supervenienz im Allgemeinen sich per se keineswegs mit dem Begriff der ontologischen Emergenz deckt.⁷ Das Bild und seine Komponente stehen ohne Ausnahme unter denselben Gesetzen. Die Eigenschaften und Verhältnisse des Bildes werden von denselben Gesetzen geregelt, die auch dessen Teile regulieren. Die Notwendigkeit von solcher Supervenienz beruht darauf, dass die supervenierenden Eigenschaften (hiernach: „S-Eigenschaften“) und die Grundeigenschaften (hiernach: „G-Eigenschaften“) sich unter derselben Gesetzmäßigkeit einordnen lassen.

Man findet allerdings zwei Auffassungen der Supervenienz in der gegenwärtigen Diskussion. Einer Auffassung zufolge drückt Supervenienz bloss aus, dass die G-Eigenschaften die S-Eigenschaften bestimmen. James van Cleve fasst dies wie folgt zusammen: „keine S-Unterschiede ohne G-Unterschiede.“⁸ Formelhaft ausgedrückt: wenn x und y gewisse gemeinsame G-Eigenschaften besitzen, dann haben sie auch gewisse gemeinsame S-Eigenschaften; oder kürzer: wenn G-Eigenschaften, dann S-Eigenschaften.

⁵Davidson (1980), 214; vgl. auch Hare (1952), 145.

⁶Lewis (1986), 14; Lewis (1999), 294.

⁷Humphreys (1997): 337-345.

⁸van Cleve (1990): 226; McLaughlin (2005), 1.

Dieser Begriff der Supervenienz lässt sich auch wieder am Beispiel des Fernsehbildes verdeutlichen. Gewisse G-Eigenschaften wie die Anzahl der Pixelzeilen, die Lichtquelle, z.B., bestimmen die Eigenschaften des Bildes. Wenn physische Eigenschaften mentale Eigenschaften auf eine ähnliche Weise bestimmen, dann supervenieren die mentalen Eigenschaften über die physischen Eigenschaften als die G-Eigenschaften.

Obwohl die eben geschilderte Auffassung der Supervenienz (also: wenn solche G-Eigenschaften, dann die entsprechenden S-Eigenschaften) heute weit verbreitet ist, hat man auch gemerkt, dass sie nicht hinreicht, ein zentrales Element des geläufigen bzw. intendierten Sinnes von „Supervenienz“ wiederzugeben.⁹ Das fehlende Element ist die Abhängigkeit der S-Eigenschaften von den G-Eigenschaften. Dank der determinierenden Formulierung bestimmt die G-Eigenschaft eine S-Eigenschaft; doch aus dieser Formulierung folgt nicht, dass es eine entsprechende S-Eigenschaft geben muss bzw. dass die S-Eigenschaft von der G-Eigenschaft abhängt. Um dieses Defizit aufzuheben, wird „Supervenienz“ auf folgende Weise definiert:

Supervenienz Wenn x die Eigenschaft A bekommt, dann (a) gibt es eine Eigenschaft B , die auch x hat, und zwar so, dass (b) – notwendigerweise – wenn irgendetwas die Eigenschaft B besitzt, dann besitzt es auch die Eigenschaft A .

Diese Definition schliesst die Auffassung der Supervenienz als ein bestimmendes Verhältnis ein; darüberhinaus bestimmt sie aber Supervenienz auch eindeutig als ein Abhängigkeits-Verhältnis. Also superveniert die Eigenschaft A (= S-Eigenschaft) über die Eigenschaft B (= G-Eigenschaft), weil die S-Eigenschaft von der G-Eigenschaft abhängt. Supervenieren mentale Eigenschaften über physische Eigenschaften in diesem Sinn, dann hängen die mentalen Eigenschaften von den sie bestimmenden physischen Eigenschaften ab.

Dabei stellt sich die Frage nach Art der Abhängigkeit oder der Notwendigkeit, die hier stattfindet. In diesem Zusammenhang unterscheidet man zwischen metaphysischer Notwendigkeit und nomologischer Notwendigkeit. Dabei kommt es darauf an, ob die Supervenienz in jeder möglichen Welt oder nur in unserer Welt notwendig ist. So scheint es z.B. metaphysisch notwendig, dass die Fläche einer Kugel über dessen Volumen superveniert. Dies deshalb, weil man sich keine Welt vorstellen kann, in der dieses Verhältnis nicht gilt. Dagegen ist

⁹van Cleve (1990), 225-238; Yoshimi (2007), 118.

es nomologisch notwendig aber metaphysisch kontingent, dass Boyles Gesetz gilt, d. h. dass das Volumen eines Gases im umgekehrten Verhältnis zum Druck steht, der auf das Gas ausgeübt wird. Wir können uns eine Welt vorstellen, in der das Volumen eines Gases über dessen Druck nicht superveniert.

Anhand der eben geschilderten Auffassung der Supervenienz als einer nomologischer Notwendigkeit lässt sich der ontologische Sinn der „Emergenz“ weiter präzisieren. Dabei setze ich mit Broad voraus, dass Emergenz ein mereologischer Begriff ist. Ich verstehe also die emergente Eigenschaft (E-Eigenschaft) als eine Eigenschaft eines Ganzen und als eine S-Eigenschaft. Das Verhältnis der S-Eigenschaften zu den G-Eigenschaften ist also eingeschränkt, insofern die in Frage kommenden S-Eigenschaften zugleich auch Eigenschaften des Ganzen sind.

Supervenierende Emergenz *A* ist eine emergente Eigenschaft wenn und nur wenn *erstens A* eine Eigenschaft eines Ganzen ist, *zweitens A* eine S-Eigenschaft ist, die über die Eigenschaften der Teile dieses Ganzen auf eine nomologische Weise superveniert und *drittens* es einige Gesetze gibt, die sowohl *A* als auch die Verbindung der Eigenschaften der Teile mit *A* bestimmen, die aber nicht zu denjenigen Gesetzen gehören, die die Teile bestimmen. d. h., einige Gesetze der Verbindung der Eigenschaften der Teile mit den Eigenschaften des Ganzen sind Grundgesetze (Gesetze, die sich aus keinen anderen Gesetzen ableiten lassen).

Einerseits besagt die hier geschilderte supervenierende Emergenz, dass die E-Eigenschaft von Teil-Eigenschaften abhängt. Andererseits aber sind diejenigen Gesetze, welche die Verhältnisse der Teile unter sich regeln, nicht hinreichend, um entweder die E-Eigenschaften oder ihre Verhältnisse zu den Eigenschaften der Teile zu erklären. Dazu benötigt man andere Gesetze, und zwar Grundgesetze, die aus den die Teile bestimmenden Gesetzen nicht herzuleiten sind. Hier wird Emergenz als diejenige Art der supervenierenden Eigenschaft aufgefasst, die von den Grundeigenschaften abhängen, die sie determinieren, wenn auch nur teilweise.

II. Schichtung, Novum und Dependenz

Im *Aufbau der realen Welt* versucht Hartmann Fundamentalkategorien, d. h. diejenigen Kategorien, die „die einheitliche Grundlage der gesamten realen Welt“ bilden, aufzustellen. Da es allerdings verschiedene Sphären des Seins gibt, deckt sich die kategoriale

Gesamtmannigfaltigkeit nicht mit der realen. Es gibt zwar eine ideale Sphäre „sowohl des Mathematischen als auch der Wesenheiten und Werte“, die „das natürliche Gegenstück der Kategorien [des Realen]“ bildet; doch bleibt die Kluft zwischen jener idealen Seinssphäre und der realen unüberbrückbar (Hartmann, *Aufbau der realen Welt* 49). Auch die sekundären Sphären des logischen sowie des erkenntnistheoretischen sind in die Schichten des Realen „eingeordnet“ (Hartmann, *ArW* 191). Man kann also sagen, dass die reale Seinssphäre für Hartmann in gewisser Weise vorrangig ist.

Dazu unterscheidet er drei Gruppen der Fundamentalkategorien: Modalkategorien, Elementarkategorien und kategoriale Gesetze. Seine Bearbeitung der dritten Gruppe – „der eigentliche Schwerpunkt der allgemeinen Kategorienlehre“¹⁰ – ist für unsere Zwecke die wichtigste, und zwar weil sie sich mit dem oben dargestellten Begriff der supervenierenden Emergenz weitgehend überschneidet. Hartmann fasst die Welt als eine Einheit, nämlich die Einheit eines Systems, auf; „aber das System ist ein Schichtensystem“¹¹. Dementsprechend entwirft er ein Bild des Schichtenbaus der Welt, „und zwar als eine Überlagerung von vier Hauptschichten“¹²: physische, organische, seelische und geistige Seinsschichten. Schon in seiner vorläufigen Darstellung der Lehre von „Schichten“ ist die Ähnlichkeit mit der supervenierenden Emergenz unverkennbar. Zu jeder höheren Schicht „gehört eine gewisse kategoriale Selbständigkeit... , aber auch stets Abhängigkeit von der tragenden niederen Schicht“¹³. Worauf es hier ankommt, ist „das Einsetzen neuer Gesetzlichkeit und kategorialer Formung, zwar in Abhängigkeit von der niederen, aber doch in aufweisbarer Eigenart und Selbständigkeit gegen sie“¹⁴. Die kategorialen Gesetze sollen „die Überlagerung der Realschichten, einschliesslich des eigenartigen Wechselspiels von Abhängigkeit und Selbständigkeit, klären“¹⁵.

Hartmann erklärt dieses Wechselspiel besonders bei zwei Gruppen der kategorialen Gesetze, nämlich bei der Gruppe der kategorialen Schichtung und bei der kategorialen Dependenz. Diesen Gesetzen gemäss sind „Kategorien der niederen Schichten ... weitgehend in den höheren enthalten, aber nicht umgekehrt diese in jenen“¹⁶. Die Kategorien der niederen Schichten kehren – auf eine mannigfaltig abgewandelte Weise („das Gesetz der Abwandlung“) –

¹⁰ Hartmann (1964), 188.

¹¹ Hartmann (1964), 182.

¹² Hartmann (1964), 181.

¹³ Hartmann (1964), 183.

¹⁴ Hartmann (1964), 182.

¹⁵ Hartmann (1964), 188.

¹⁶ Hartmann (1964), 431.

in den höheren wieder, aber nicht umgekehrt („das Gesetz der Wiederkehr“). Diese Wiederkehr gestaltet sich so, dass die niederen Kategorien entweder Teile der höheren Schicht sind oder dass sie die höhere Schicht nur bedingen. Dementsprechend unterscheidet Hartmann zwei Überlagerungsverhältnisse: das Überformungsverhältnis, nach dem niedere Gefüge als Elemente in die höheren eingehen (wie zum Beispiel ein Molekül als ein Gefüge der physischen Seinsschicht in organischen Gefügen wiederkehrt) und das Überbauungsverhältnis, nach dem die höhere Schicht auf der niederen Stufe beruht, doch deren Material hinter sich lässt (wie zum Beispiel das Seelische auf die räumlichen Formen des Organischen beruht, ohne diese Formen als Elemente in sich aufzunehmen) (Hartmann, *ArW* 441 f). Insofern die höhere Schicht von der sie bestimmenden niederen Schicht in jedem Fall abhängt, bilden die Überlagerungsverhältnisse – Überformung so wie Überbauung – zwei mögliche Arten der Supervenienz. Dass Hartmann dabei so etwas wie der heutige Begriff der „Supervenienz“ vorgeschwebt haben muss, wird noch klarer, wenn man seine Dependenzgesetze miteinbezieht. Das zeigt sich vor allem durch die Dependenzgesetze der „Stärke“ so wie der „Indifferenz“. Die niederen Schichten sind „stärker“, indem die höheren Schichten sie voraussetzen, aber nicht umgekehrt. Den höheren Schichten gegenüber sind sie übrigens „indifferent“, weil sie sich gleichgültig gegen alle Überformung und Überbauung verhalten (Hartmann, *ArW* 471f).

Der ontologische Entwurf Hartmanns nimmt also den heutigen Begriff der Supervenienz vorweg. Der Begriff der Emergenz lässt sich ebenso eindeutig in seiner Theorie wiederfinden. Hartmanns Ontologie kennt es als das „Novum“, wie es sich in seiner Formulierung des Gesetzes des Novums findet:

Das Gesetz besagt dieses: auf Grund der Wiederkehr [der Elemente] ist zwar jede höhere Kategorie inhaltlich aus einer Mannigfaltigkeit niederer Elemente zusammengesetzt, aber sie geht in deren Summe nicht auf. Sie ist stets noch etwas darüber hinaus: sie enthält ein spezifisches Etwas, das erst mit ihr neu auftritt, das also weder in jenen Elementen noch in deren Synthese enthalten ist und sich auch nicht in sie auflösen lässt. (Hartmann, *ArW* 432)

Hartmann kennzeichnet dieses „Nichtaufgehen der höheren Kategorien in den wiederkehrenden Elementen“ als „vielleicht das wichtigste Moment der Schichtungsgesetzlichkeit,...“ (Hartmann, *ArW* 456). Dies allein bezeugt schon eindeutig und klar die wegweisende Aktualität der Ontologie Hartmanns. „Wegweisend“ nicht nur weil Hartmann schon den Begriff der supervenierenden Emergenz antizipiert, sondern weil er ihn im Rahmen seines Entwurfs der

Aufbau der realen Welt als eines Systems der überlagerten, irreduziblen Schichten verwendet, und zwar auf eine Weise, die dem damaligen Zustand der wissenschaftlichen Forschung genau entsprechen sollte.¹⁷

III. Was wir von Nicolai Hartmann lernen können

Ich möchte aber keineswegs den Eindruck hinterlassen, dass Hartmanns philosophische Leistung sich in der geschilderten Vorwegnahme des gegenwärtigen Begriffes der supervenierenden Emergenz erschöpft. Viel wichtiger ist die Art und Weise, wie er diesen und andere ontologische Begriffe in seinem Entwurf derjenigen Prinzipien herausarbeitet, die dem Aufbau der realen Welt zugrunde liegen. Die Aktualität der Philosophie Hartmanns besteht sowohl in ihrer kraftvollen Denkweise als auch in ihren systematischen Feststellungen. Ihresgleichen wird heute kaum gewagt. Deshalb ist die gegenwärtige Philosophie dürftiger. Uns fehlt die Auffassung der Philosophie als Ontologie, der Versuch, angesichts der gesamten Ergebnisse der Wissenschaften den Aufbau der realen Welt von Grund aus zu durchdenken. Ich möchte drei Aspekte dieser Aktualität der Ontologie Hartmanns näher erläutern.

1. Philosophische Scharfsinnigkeit

Wie schon oben erwähnt, differenziert Hartmann sowohl vier Seins-Sphären als auch vier Seins-Schichten. Auch wenn man bereit wäre, solche Differenzierungen in Frage zu stellen, kann man den methodologischen Wert der philosophischen Haltung, die dieser Differenzierung zugrunde liegt, nicht bestreiten. Hartmann kämpft gegen die menschliche-all-zu-menschliche Tendenz, Kategorien aus einer Sphäre oder Schicht ohne weiteres auf eine andere zu übertragen. Damit

¹⁷Das Interesse am Begriff der Supervenienz liegt nicht zuletzt darin, dass die Möglichkeit eines „nicht reduktionistischen Materialismus“ dadurch rettbar ist, und zwar weil eine supervenierende Eigenschaft sich auf Grund von unterschiedlichen G-Eigenschaften realisieren lässt. D. h., die S-Eigenschaften sind mannigfaltig realisierbar; es kann ein eins-zu-vielen („one-to-many“) Verhältnis der S-Eigenschaften zu G-Eigenschaften geben. So wie ein Viereck von derselben Größe aus Glas oder aus Holz sich gestalten kann, kann die gleiche Vorstellung des Viereckes, sei sie geträumt oder wahrgenommen, aus unterschiedlichen Zuständen des Gehirns hervorgehen. Diese sogenannte mannigfaltige Realisierbarkeit der S-Eigenschaften, die einen nicht-reduktionistischen Materialismus angeblich sicherstellt, ist – so weit ich weiss – in der Theorie Hartmanns nicht zu finden. Das ist an und für sich keine Kritik; daraus aber entsteht die Frage, ob und, falls so, wie dieser Aspekt der Supervenienz sich in seiner Ontologie unterbringen lässt.

befolgt er auf musterhafte Weise der Maxime: „Nicht verallgemeinern ohne hinreichenden Grund“. Sich in aller Strenge an dieser Maxime zu halten ist die *sine qua non* eines Philosophen, wohl der einzige Schutz gegen die „faule Vernunft“, wie Kant sie nennt.¹⁸ Sowohl in der Geschichte der Philosophie als auch im alltäglichen Leben gibt es mehrere Ausdrücke für „die kategoriale Grenzüberschreitung“¹⁹, die sich ergibt, wenn diese philosophische Tugend fehlt: *metabasis eis allo genos*²⁰, *category mistake*²¹, „eine Grösse passt nicht allen“. Im achtzehnten Jahrhundert nannte man die Unterscheidungs-Fähigkeit "Scharfsinnigkeit" im Gegensatz zu "Witz" oder der Fähigkeit, Gemeinsamkeiten festzustellen. Hartmanns Denken ist ein glänzendes Beispiel philosophischer Scharfsinnigkeit. Er macht den Mangel an dieser philosophischen Tugend verantwortlich für „krasse Typen der kategorial einseitiger Weltbilder“ bzw. solche „Ismen“ wie Intellektualismus, Pragmatismus, Mathematizismus, Materialismus, Biologismus, Psychologismus, Idealismus und Naturalismus.²² Damit bestreitet er nicht die Möglichkeit, dass gewisse Kategorien „eine auf andere Gebiete übergreifende Geltung“²³ haben. Dennoch betont er, dass die erste Aufgabe „die Herausarbeitung der für jede Seinsschicht charakteristischen und ihr eigentümlichen Kategorien“²⁴ ist.

Heutzutage fällt der Mangel an derartiger Differenzierung besonders auf bei der Erörterung der Supervenienz, Definitionen der „Supervenienz“ werden ohne Rücksicht auf besondere Sphären oder Schichten entworfen. Oft bleibt die Frage, ob die Definition für ein Verhältnis geeignet ist oder nicht, auf verdächtige Weise im Hintergrund. In Hartmanns Sprache, könnten wir sagen, dass die heutigen Denker nicht in der Lage sind, genau zu bestimmen, ob die so beschriebene Supervenienz der logischen, der erkenntnistheoretischen oder der realen Sphäre angehört.

2. Ontologische Ergiebigkeit der Geschichte der Ontologie

Hartmann ist völlig zuhause in der Geschichte der Philosophie. Das heisst aber auch, dass er mit den Einzelheiten der Denk- und Lebensweisen der früheren Philosophen und ihren Zeitaltern

¹⁸Kant (), B717, B801.

¹⁹Hartmann (1964), 79.

²⁰Aristotle (), 1, 268b; Quintillian (), 5, 23.

²¹Ryle (1949), 16.

²²Vgl. Hartmann (1964), 80-83.

²³Hartmann (1964), 84.

²⁴Hartmann (1964), 85.

vertraut ist. Wie seine Studien zur antiken Philosophie und zum deutschen Idealismus bezeugen, scheut er sich nicht vor näheren Untersuchungen seiner Vorgänger auf dem Weg der Ontologie. Ganz im Gegenteil. Zum Zweck der rein ontologischen Untersuchung setzt er sich unnachgiebig mit seinen Vorläufern auseinander. Er lehrt uns, wie der Philosoph sich in voller Achtung mit der Geschichte der Disziplin abfindet. Heute pendeln Forscher der Geschichte der Philosophie einerseits viel zu oft zwischen den Extremen – um mit Nietzsche zu reden – der monumentalischen und antiquarischen Betrachtungen. Andererseits haben diejenigen, die sich mit der Ontologie intensiv beschäftigen, keine Zeit für die Geschichte der Philosophie. Wenn man sich heute für die Ontologie interessiert, dann ist die Geschichte der Ontologie meistens eine Nebensache, ein Zeitvertreib, der höchstens die Gelegenheit anbietet, die Überlegenheit der Gegenwart aufzuzeigen. Im Gegensatz zu diesen zwei zeitgenössischen Tendenzen legt Hartmann den Akzent eindeutig auf die ontologische Ergiebigkeit der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Ontologie. Da seine kritische Perspektive auf eine genaue Wiedergabe der früheren ontologischen Entwürfe aufbaut, bietet sein unermüdliches Zwiegespräch mit der Geschichte ein lehrreiches Beispiel und musterhaftes Gegenstück zu den heutigen Vorurteilen, dass die Geschichte ohne ihre Ontologie und die Ontologie ohne ihre Geschichte verstanden werden können.

3. Philosophische Mut und Demut vor der eigenen Aufgabe der Philosophie

Manchmal sieht es so aus, als sei es der unaufhaltsame Aufstieg der Wissenschaften, der die Philosophie in den Schatten stellt. Im zwanzigsten Jahrhundert ersetzt Wissenschaft die Religion als der zuverlässigste Bote der Wahrheit, wie Feyerabend bemerkt. In früheren Zeiten gelang es der Philosophie, der Religion gleichzutun, als Ergänzung wenn nicht als Ausgleich. Beim Fortschritt der Wissenschaften dagegen ist die Philosophie immer mehr entbehrlich. Besonders auffallend ist diese Entwicklung bei der sogenannten Neurophilosophie, die sich anmasst, alle – oder fast alle – traditionellen Probleme der Philosophie des Geistes durch Deutung der Ergebnisse der Neuro- und Kognitionswissenschaften lösen zu können.²⁵ In Fragen der Ethik, Gesellschaft und Freiheit beharrt man ebenso darauf, dass die Spekulation der Philosophie dem

²⁵Churchland (2002).

wissenschaftlichen Experiment auszuweichen hat.²⁶

Im Gegensatz zu dieser immer schneller werdenden Entwicklung traut Hartmann der Philosophie eine selbständige, konstruktive Rolle, und zwar als Ontologie, den Wissenschaften gegenüber, zu. Damit bricht er mutig mit den vorherrschenden Traditionen der Philosophie zu seiner Zeit ab. Die Aufgabe der Philosophie ist die Ontologie bzw. der Versuch, das Sein der Dinge grundlegend zu verstehen, wobei „grundlegendes Verständnis“ heisst, die Dinge im Verhältnis mit allen anderen Dingen bzw. das Seiende im Ganzen zu begreifen. Menschliches Verständnis dieses Ganzen ist zwar begrenzt; doch schliesst dieses begrenzte Verständnis keineswegs die Möglichkeit, das Ganze von einem Gesichtspunkt aus zu betrachten, aus. Da eine derartige Thematisierung des Ganzen ausserhalb des Gesichtskreises der besonderen Wissenschaften fällt, ist diese Aufgabe – die echt ontologische Aufgabe – der Philosophie anheimgegeben. Daran hat Hartmann uns erinnert – und nicht nur an dies. Die Philosophie hat ihre eigene Bestimmung nicht nur, weil sie das Ganze anvisiert, sondern weil das Ganze gegliedert ist, d. h. Seins-Schichten enthält. Um die Dinge angemessen verstehen zu können, wird von dem Philosophen verlangt, jede Schicht sowohl für sich als auch im Verhältnis zu anderen Schichten aufzufassen und zu verstehen. Das kann er aber nur im stetigen Dialog mit den Wissenschaften und ihren Entwicklungen leisten. d. h., nur wenn die Philosophie sich permanent als Lehrling den Wissenschaften unterstellt, kann sie ihre eigenste Bestimmung als Ontologie leisten. Die eigenste bzw. ontologische Aufgabe der Philosophie zu bewältigen, erfordert also Mut und Demut – den Mut, sich nicht bloss für einen „underlaborer“ der Wissenschaften zu halten, und die Demut, seine Ergebnisse immer als bloss vorläufige zu konzipieren. Die Ontologie steht vor der enormen Aufgabe, über den Zustand der wissenschaftliche Forschung, von dem sie abhängt, hinauszugehen. Anders gesagt, im Vergleich mit den Wissenschaften ist die Ontologie selbst die supervenierende und emergente Disziplin.

IV. Kohärenz und Wiederkehr: der Vorwurf Johanssons

Ingvar Johansson versucht in einem wertvollen Aufsatz zu zeigen, inwieweit erwünschte Aspekte der Supervenienz schon im „Überbauungsverhältnis“ Hartmanns enthalten sind. Johansson entwirft einen Begriff der Supervenienz, der Hartmanns Auffassung des

²⁶ Vgl. den „website“ der sogenannten Experimental-Philosophie und Kwame Anthony Appiah, *Experiments in Ethics* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 2010).

Überbauungsverhältnisses wiedergeben soll; dabei aber weist er zugleich Mängel der Auffassung Hartmanns auf. Er wirft Hartmann vor, denjenigen Begriff der Kovarianz, der im Mittelpunkt der zeitgenössischen Ansätze zu Supervenienz steht, ausser Acht zu lassen. Johansson gibt wohl zu, dass Hartmann ein solcher Begriff – vor allem seiner Auffassung der einseitigen Abhängigkeit der höheren von der niederen Schicht (vgl. die Dependenzgesetze)²⁷ – wohl nahe liegt, aber angeblich bleibt der Begriff der Kovarianz Hartmann fern. Glauben wir Johansson, dann hat diese Vernachlässigung zur Folge, dass Gesetze *zwischen* Schichten von Hartmann eigentlich nicht eingeräumt werden. Hartmann verpasst dann grundsätzlich die Möglichkeit, verschiedene Fälle der nomologischen Kovarianz der G- und S-Eigenschaften – wie, zum Beispiel, die Kovarianz der neuronalen und seelischen Eigenschaften – zu bestimmen.²⁸

Meines Erachtens ist dieser Vorwurf von zweifelhafter Gültigkeit. Hartmann redet zwar nicht buchstäblich von der Kovarianz solcher Eigenschaften. In seiner Erklärung des Gesetzes der Schichtendistanz hebt er übrigens hervor, dass Seinsschichten „geschlossen“ und „eindeutig voneinander abgehoben“²⁹ sind. M. a. W., statt kontinuierlicher Übergänge zwischen den Schichten, gibt es eine Schichtendistanz, d. h. eine Zäsur bzw. einen Sprung zwischen Schichten. Also schließt das Gesetz der Schichtendistanz die von Johansson erforderten Gesetze zwischen Schichten („inter-strata laws“) aus. Die Eigenschaften einer Schicht lassen sich mit denen einer anderen Schicht tatsächlich nicht variieren.

Daraus folgt es aber nicht, dass Hartmann auf die Bestimmung der Gesetze der Kovarianz neuronaler und seelischer Eigenschaften, wobei diese über jene supervenieren, verzichten muss. Ganz im Gegenteil. Nur dürfen die Eigenschaften, den Kohärenzgesetzen zufolge³⁰, nicht in verschiedene Schichten auseinanderfallen. Da kategoriale Elemente einer niederen Schicht in höheren Schichten immer wieder auftauchen, ergibt sich die Möglichkeit, die wiederkehrenden, aus der niederen Schicht hervorgehenden Elemente in Verknüpfung mit Elementen des Novums zu betrachten. Die Tatsache, dass die wiederkehrenden Elemente der niederen Schicht auf eine abgewandelte Weise in höheren Schichten enthalten sind, ändert nichts an der Sache. Im Laufe seiner Erörterung des Gesetzes der Abwandlung als „Kehrseite“ der Wiederkehr erklärt Hartmann:

²⁷ Vgl. Hartmann (1964), 470.

²⁸ Johansson (2001): 202, 208, 212.

²⁹ Hartmann (1964), 461.

³⁰ Vgl. Hartmann (1964), 394.

Die wiederkehrende Kategorie rückt in den Verband der höheren Schichtenganzheit ein. Damit aber fällt sie unter die Kohärenz der höheren Schicht; und da diese in gegenseitiger Implikation besteht, so muss die niedere Kategorie mit den Elementen der höheren Schicht irgendwie behaftet sein.³¹

Hartmann betont selbst also das enge Verhältnis (oder „behaftet sein“) der wiederkehrenden Elemente in anderen Elementen der höheren Schicht. Hier dürfte man von einer nomologischen Kovarianz zwischen den aus der niederen Schicht des Organischen wiederkehrenden neurologischen Eigenschaften und denjenigen seelischen Eigenschaften, die von ihnen abhängen bzw. über sie supervenieren.

V. Abschliessende Bedenken

In diesem Essay habe ich versucht, einige Vorteile der Ontologie Hartmanns – vor allem im Vergleich mit bestimmten zeitgenössischen Ansätzen – hervorzuheben. Ich wollte zeigen, dass es sich lohnt, die staubigen Bände Hartmanns wieder aus dem Regal zu nehmen und sich ernsthaft mit seinem ontologischen Projekt auseinanderzusetzen. Dennoch wäre es philosophisch unzulässig, gewisse Probleme seines Projektes zu vergessen. Zum Schluss also möchte ich deshalb auf vier Bedenken zur Ontologie Hartmanns hinweisen.

1. Erstes Bedenken: Quantenmechanische Reduktion und die Entdeckung der DNA

Hegel hat uns gelehrt, dass die Philosophie über ihre gegenwärtige Welt nicht hinausgehen kann.³² Da das von Hartmann nicht bestritten wird, käme das erste Bedenken ihm wohl kaum unerwartet oder überraschend vor. Dennoch gibt es neue Entdeckungen und Theorien, die Aspekte seiner Ontologie in Frage stellen oder doch zumindest ihre Revidierung erfordern. Ich denke dabei an den Erfolg bei der Reduktion der chemischen Bindung auf Quantenmechanik so wie an die (damit verbundene) Entdeckung der DNA.³³ Es scheint, dass Hartmann mit Folgen der

³¹ Hartmann (1964), 453.

³² Hegel (), Vorrede zur *Rechtsphilosophie*.

³³ McLaughlin (1997): “The quantum mechanical reduction of chemistry is held as the leading paradigm of reductive materialism. The British Emergentists all worked with a Newtonian conception of mechanism. Quantum mechanics has broadened our conception of mechanism – introducing a holistic notion of mechanism – and thereby of reductive explanation. Quantum

Quantenmechanik nicht vertraut war.³⁴ Man kann hierauf erwidern, dass solche Entdeckungen nur die inhaltliche Bestimmung der interkategorialen Gesetze der physischen Schicht betreffen. Doch diese Erwiderung greift zu kurz. Mit der Entdeckung der DNA als sich-selbst-reproduzierenden Molekülen wird der Unterschied zwischen der physischen und der organischen Seins-Schicht fraglich. Dies deswegen, weil DNA als „Stoff“ der physischen Schicht von Kategorien der organischen Schicht bestimmt werden. Also widerspricht diese Entdeckung eindeutig dem Gesetz der Schichtendistanz.³⁵

2. Zweites Bedenken: Spannung bzw. Antinomie zwischen Dependenz und Kohärenz

Das zweite Bedenken geht aus dem Unterschied zwischen kategorialer Dependenz und kategorialer Kohärenz hervor.³⁶ Einerseits gibt es „eine kategoriale Abhängigkeit der Schichten voneinander, aber nur einseitig als Abhängigkeit der höheren von der niederen Schicht“³⁷. Hartmann kennzeichnet dieses Verhältnis als die „einseitige Abhängigkeit“ bzw. kategoriale Dependenz.³⁸ In der Terminologie der Supervenienz heisst das, dass die S-Eigenschaften auf den G-Eigenschaften beruhen – und nicht umgekehrt. Andererseits aber behauptet Hartmann ebenso die gegenseitige Abhängigkeit bzw. die „Kohärenz“ der Gesetze einer Schicht. Also lautet das vierte Kohärenz-Gesetz, das sogenannte Gesetz der Implikation: „Jede einzelne Kategorie impliziert die übrigen Kategorien gleicher Schicht.“³⁹ Zwischen jener einseitigen Abhängigkeit und dieser gegenseitigen Abhängigkeit gibt es – so scheint es mir – eine erhebliche Spannung,

mechanics reductively explains chemistry, but without appeal to additive or even linear compositional principles, and without the postulation of new irreducible higher-level forces (General relativity too invokes nonlinearity). Moreover, quantum mechanics has led to the development of molecular biology, and the successes of this discipline (e.g., the discovery of the structure of DNA) have virtually eradicated any sort of vitalism from biology. On the current evidence, it appears that all fundamental forces are exerted below the level of the atom.” Vgl. auch Johansson (2001), 197.

³⁴Feyerabend (1963), 91-106.

³⁵ Vgl. Hartmann (1964), 460f.

³⁶Ein ähnlicher Einwand ergibt sich aus der Paarung der Gesetze der Dependenz und Indifferenz (vgl. Hartmann, 1964, 469-471, 480f.).

³⁷ Hartmann (1964), 470.

³⁸Wie oben gemerkt wurde, führt er dieses Verhältnis anhand des Gesetzes der Wiederkehr weiter aus. „Dass überhaupt niedere Kategorien in den höheren als deren Elemente wiederkehren, ist die Grundlage der kategorialen Schichtung“ (Hartmann, 1964, 436).

³⁹ Hartmann (1964), 394.

wenn nicht sogar eine unlösbare Antinomie. Das zeigt sich vor allem daran, dass der für den Begriff der Supervenienz unentbehrliche Unterschied zwischen S- und G-Eigenschaften durch die so geschilderte Kohärenz der Schicht verwischt wird.⁴⁰

3. Drittes Bedenken: Seinschichtung ohne Seinsgebilde

Hartmann hält den Mensch nicht für eine Seins-Schicht, sondern für ein Seins-Gebilde, und zwar deshalb, weil der Mensch selbst „ein geschichtetes Wesen“ ist. Er argumentiert also, dass die Kategorienlehre sich an die Schichtung der Welt, statt an ihre Stufenordnung halten muss, weil solche Gebilde – ja, sogar „die Stufenfolge der Gesamtgebilde der realen Welt (Sache, Lebewesen, Mensch, Gemeinschaft)“ jene Schichtung voraussetzt.⁴¹ Was mir dabei fraglich vorkommt ist nicht die Behauptung dieser Voraussetzung, sondern die entsprechende Bedeutung der seelischen Schicht, wenn sie von Phänomenen des menschlichen bzw. tierischen Seins losgelöst wird. (In diesem Zusammen wiederholt Hartmann den alten von Locke aufgestellten Unterschied zwischen dem zeit-bestimmten inneren Sinn und dem räumzeitlich-bestimmten äusseren Sinn.) Wird man den seelischen Phänomenen gerecht, wenn man sie getrennt von dem Körper, von den aus dem Körper hervorgehenden Neigungen oder Abneigungen, und so auch von den körperlichen Interaktionen mit der Umwelt zu verstehen versucht? Hartmann besteht zwar auf der „Heterogenität“ bzw. „die Schichtendistanz zwischen Organischem und Seelischem“⁴²; das ist aber für sich genommen noch kein Argument.

4. Viertes Bedenken: Prinzip, Konkretum und die ontologische Differenz

Im gewissen Sinne setzt die Ontologie Hartmanns die aristotelische Stellungnahme zum alten Problem der Universalien wieder in Kraft. Prinzipien, Kategorien und Gesetze sind zwar anders als diejenigen wirklichen Dinge, Lebewesen, Menschen usw., die sie regeln und bestimmen. Dennoch besteht Hartmann auf der „Wiederherstellung der Einheit der Welt durch einen jede

⁴⁰Bildhaft ausgedrückt stellt die Kohärenz die horizontale Dimension der Schicht dar, die Dependenz ihre vertikale Dimension. Insofern alle Kategorien einer Schicht voneinander abhängen, kann es keine vertikale Dimension innerhalb der Schicht geben.

⁴¹ Hartmann (1964), 450, 452.

⁴² Hartmann (1964), 180.

Distanz überbrückende Zusammenhang von Prinzip und Concretum⁴³. Er redet von einem ursprünglichen Ineinandersein, wobei es kein Prinzip ohne Concretum gibt und umgekehrt. „Und das bedeutet, dass das Sein der Kategorien in der Bestimmung des konkreten Seienden aufgeht. Kategorien haben kein anderes Sein als die von ihnen ausgehende, das Concretum betreffende Determination...Das Verhältnis lässt sich nicht umkehren. Die Fülle der Seinsbestimmtheit am Concretum braucht ihrerseits in der kategorialen Determination nicht aufzugehen“⁴⁴.

Hartmanns Auffassung des Verhältnisses zwischen Prinzip und Concretum scheint mir höchst plausibel. Dennoch möchte ich seinen Ansatz zu dieser ontologischen Differenz in Frage stellen. Dieser Gegensatz ist der erste der Seinsgegensätze, die diejenigen Fundamentalkategorien, die für alle Seins-Sphären wie –Schichten gelten, ausmachen. Offensichtlich nimmt er diese Differenz für grundlegend, ja sogar für unhintergebar.

In den dreissiger Jahren bemühte sich Heidegger jedoch, den Grund solcher Differenzen zu denken, und zwar als das Ereignis der Seinsgeschichte. Das Sein/Seiendes Verhältnis – so wie das Prinzip/Concretum Verhältnis – ist geschichtlich gegründet, was allerdings die Rolle des Seinsverständnisses bzw. des menschlichen Daseins in diesem Ereignis miteinbezieht. Der ontologischen Tradition gegenüber bedeutet Denken an solche Differenz einen neuen Anfang, der freilich nichts über dessen Gültigkeit entscheidet. Doch bietet dieser neue Anfang eine Möglichkeit, dem Prinzip/Concretum und damit der fundamentalsten der Fundamentalkategorien zu hintergehen, an, wobei es mir übrigens nicht klar ist, ob ein solcher Versuch sich der Ontologie Hartmanns letzten Endes entgegenstellt oder sie ergänzt.

Obwohl Heidegger immer wieder scharfe Kritik an der Philosophie Hartmanns übte, plädierte Hartmann offensichtlich mit dem Ministerium, Heidegger nach Berlin zu berufen. Man kann nur spekulieren, was dahinter steckte. Dennoch ist es ohne weiteres klar, dass dadurch eine grosse Gelegenheit für beide Denker verpasst wurde, weil dies nicht geschah.

Angesichts der hier formulierten Bedenken, eine letzte Bemerkung. Es bleibt nach wie vor einer der erheblichen Vorteile von Hartmanns Denken, dass es die Klarheit und Stärke besitzt, sich durch die eben erhobenen Fragen und Einwände herausfordern zu lassen. In dieser Hinsicht auch können wir Zeitgenossen vieles von dem Philosophen aus Riga lernen.

⁴³ Hartmann (1964), 71.

⁴⁴ Hartmann (1964), 72.

Literaturverzeichnis

Aristotle (xxx): Aristotle, *De caelo*, I.

Broad (1925): Charly Dunbar Broad, *The Mind and its Place in the World*, New York.

Churchland (2002): Patricia Churchland, *Brain-Wise: Studies in Neurophilosophy*, Chicago.

van Cleve (1990): James van Cleve, "Supervenience and Closure", *Philosophical Studies* 2, 226-238.

Davidson (1980): Donald Davidson, *Essays on Actions and Events*, Oxford.

Feyerabend (1963): Paul Feyerabend, "Professor Hartmann's Philosophy of Nature", *Ratio* 5, 91-106.

Hare (1952): Richard Mervyn Hare, *The Language of Morals*, Oxford.

Hartmann (1964): Nicolai Hartmann, *Der Aufbau der realen Welt. Grundriss der allgemeinen Kategorienlehre*, Berlin.

Hegel (xxxx): Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorrede zur *Rechtsphilosophie*, ?.

Heidegger (1975): Martin Heidegger, *Grundprobleme der Phänomenologie*, Marburger Vorlesung SS 1927, hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann, *Gesamtausgabe* Band 24, Frankfurt am Main.

Humphreys (1997): Paul Humphreys, "Emergence, not Supervenience", *Philosophy of Science* 64, 337-345.

Johansson (2001): Ingvar Johansson, "Hartmann's Nonreductive Materialism, Superimposition, and Supervenience", *Axiomathes. An International Journal in Ontology and Cognitive Systems* 12 (2001), pp. 195-215.

Kant (1968): Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, in: Immanuel Kant, *Werke*, Berlin XXX.

Kant (xxxx): Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft* ??? auf welche Ausgabe bezieht sich *Dahlstrom*???

Lewis (1986): David Lewis, *On the Plurality of Worlds*, Oxford.

Lewis (1999): David Lewis, *Papers in Metaphysics and Epistemology*, Cambridge.

McLaughlin (1997): Brian McLaughlin, „Emergence and Supervenience", *Intellectica* 25, 25-43.

McLaughlin (2005): Brian McLaughlin, "Supervenience", *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, XXX-XXX.

Quintillian (xxx): Quintillian, *Institutio oratoria*. IX.

Ryle (1949): Gilbert Ryle, *The Concept of mind*, Chicago.

Yoshimi (2007): Jeff Yoshimi, "Supervenience, Determination and Dependence", *Pacific Philosophical Quarterly* 88 (1), 114-133.